

V.

Friedrich Eckard

an

den Verfasser

der

Bemerkungen

zu seiner Epistel

an

Tobias Göbhard.

1717

1717

1717

Mein Herr,

Wenn Ihre Bemerkungen zu meiner Epistel so mit Gründlichkeit geschrieben wären, wie sie es mit Mäßigung sind, so könnte ich Ihnen wenigstens den schändlichen Ruhm, eine schlechte Sache mittelmäßig vertheidigt zu haben, nicht versagen. Allein, da Sie mich nicht verstanden haben, da auch Sie, wie Gdbhard, Jesuiten-Kniffe gebrauchen, und den Beyfall, den Ihnen die Vernunft als Preis unmöglich zuerkennen kann, als Almosen der Schwachherzigkeit zu erkeuchen suchen: so muß ich bekennen, daß Ihr Büchlehen gerade das ist, was ich von Bamberg erwartete: Eine elende Verz-

theidigung einer elenden Sache. Sie könnten es mir also auch nicht verargen, mein Herr, wenn ich Sie die Geißel empfinden ließe, die Ihr nichtswürdiger Client empfunden hat. Gelegenheit dazu gibt wenigstens jede Zeile Ihres Briefs an die Hand. Allein Sie können so ziemlich vor mir sicher seyn. Ich verehre in Ihnen auch den Anschein von Billigkeit, und verzeihe in einem Gegner herzlich gern dem leeren Kopfe, seines ehrlichen Gesichts wegen.

Hätten Sie nur die Hälfte der Aufmerksamkeit, die, ich will nicht sagen, der Widerleger, sondern der bloße Leser seinem Schriftsteller schuldig ist, auf meine Epistel verwendet, so hätten Sie sich von den 14 Seiten, woraus Ihre Schrift besteht, gerade 10 ersparen können. Denn auf den 10 Seiten sagen Sie

schlechterdings nichts, was wider mich
stritte, und die übrigen wären alsdann
von selbst weggeblieben, denn auf denen
sagen Sie gar nichts.

Meiner so eben angelobten Schonung
wegen, will ich nicht sehr genau unter-
suchen, was Sie bewogen haben kann,
den Rahmen und das Ansehen des Kai-
sers überall so unverantwortlich einzumit-
schen. Bey denen Lesern, für die Sie
vielleicht schreiben, mag dieser Jesuiten-
Kniff seine Wirkung thun; bey den meinigen
erwarte ich wenigstens ein Quent
von Scharffinn, und so viel ist hinrei-
chend, den Kaiser, aller Ihrer Ver-
wickelung ungeachtet, in einem Wink von
dieser Streitigkeit zu trennen, ja zu se-
hen, daß Ich es eigentlich in diesem
Streit bin, der sein Ansehen vertheidiget,
indem ich seine Drohungen unmittelbar

neben die vom Himmel stelle. Ich bekenne dieses frey, ob Sie mich gleich (vermuthlich aus der Ueberzeugung, daß ich ein Recht dazu hätte) von einem solchen Bekenntniß abzuschrecken suchen, wo Sie, demüthigst in den Staub hingebeugt, etwas von der Verachtung wimmern, mit welcher der Kaiser auf Sie und alle, die seine Rechte vertheidigen, als auf Erdenchwämme herabsehe. O mein Herr, wenn Sie das vom Kaiser glauben, so kennen Sie den Monarchen nicht. Joseph der II. sollte auf die, die seine Rechte vertheidigen, mit Verachtung herabsehen? Auf seine Feinde, wollen Sie sagen, oder solche demüthige Freunde. Und da haben Sie Recht. Denn das sind Erdenchwämme, die des Schattens der erhabenen Kaiserseiche nicht werth sind, unter

welcher sie aufwachsen. Pfuy, wer wird sich für einen Erdschwamm halten, wenn er Recht thut und ein gutes Gewissen hat? das heißt den Gott entehren, der uns alle geschaffen hat, und der selbst auf die, die seine Rechte vertheidigen, mit Gnade herabsieht. So denken wahrhaftige Kaiserliche Unterthanen, und so denken wir hier, unter dem Schutz eines großen und guten Königs, dessen Stolz es ist, über Menschen zu herrschen, die Ihn, mit Gefühl ihrer eigenen Würde, wie ihr Leben lieben — und nicht über Pilze.

Wenn Sie denn doch nur mit einigem Schein von Kunst den Kaiser eingemischt hätten: so hätte ich doch wenigstens bey der Widerlegung der Sophisterey vielleicht etwas gedacht. Aber lesen Sie nur einmahl Ihre Bemerkungen, und sehen Sie,

was Sie gemacht haben. Anstatt ein falsches Licht auf meine Gründe, und ein vortheilhaftes auf Ihre Folgerungen zu werfen, was thun Sie? Sie flicken mir Sätze an, die mir nicht in den Sinn gekommen sind, und das, ohne einmahl zu sagen: es dünkt mich,

Hören Sie nur einmahl. Sie sagen: Ich behaupte, daß Recht des Kaisers, Privilegia zu ertheilen, sey ein Hirngespinnst? Wo sage ich das? und mit welchen Worten? Vermuthlich an der Stelle, wo ich sage, die zehen Gebote seyen ein Hirngespinnst: denn aus den Stellen meiner Epistel, aus denen sich der erste Satz heraus winden läßt, winde ich Ihnen allemahl auch den letzten heraus. Ich verspreche es Ihnen,

Sie sagen ferner: Ich gestünde den Reichsständen das Recht, Privilegien zu

ertheilen, zu, aber nicht dem Kaiser. Allein ich sage dieses so wenig, daß ich vielmehr noch auf diese Stunde nicht begreife, wie Jemand einfältig genug seyn kann, so etwas von einem andern zu behaupten.

Sie sagen drittens: Ich behaupte, wer dem Kaiser das Recht, Privilegiä zu ertheilen, einräume, suche dessen Revenüen durch unerlaubte Wege zu vermehren. Hierbey kömmt es mir fast vor, als wenn Sie unter dem, was ein Mann gesagt hat, auch alle die Anagrammen mit verstünden, die sich aus seinen Worten setzen lassen. Ich sage: wer Schaden thut, um den Leuten, die den Schaden besehen und darüber erkennen müssen, Diäten zu verschaffen, oder Schaden thut, damit andere Leute sich Schutz erbitten und Schutzgeld bezahlen müssen, ist ein

ehrloser Bhsweicht: obgleich die Obrigkeit alsdann das Recht hat, Schutz zu ertheilen, und das Recht haben mag, neues Schutzgeld zu nehmen.

Viertens sagen Sie endlich, und zwar nicht bloß gegen mich, sondern überhaupt, daß man hieselbst (zu Göttingen) die Regel: alles was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen, nicht mit der zu vereinigen wisse: gebet dem Kaiser was des Kaisers ist. Aus dieser Beschuldigung, die Sie mir vermuthlich bloß des Klangs wegen machen, weil der Kaiser zweymahl darin vorkömmt, leuchtet in der That eine Albernheit hervor, die bis zum Drollichten seltsam ist. Ich sage, Buchhändler bestellt euren Nächsten nicht; und der Mann sagt, ich gebe dem Kaiser das Seine nicht. Ich

sage: Kaufleute, thut euren Brüdern, so wie ihr wolle, daß sie euch thun sollen; und Er schreyt dazwischen: so bekömmet aber der Kaiser nicht was des Kaisers ist. Ich sollte dem Kaiser nicht geben was des Kaisers ist, da ich sage: gebt so gar dem Kaufmanne was des Kaufmanns, ja, gebt dem Bettler was des Bettlers ist? Ich sollte die Vorschrift, die das Gesetz und die Propheten enthält, befolgt wissen wollen, und gegen den eine Ausnahme machen, von dessen Macht und Güte allein ich endlich die gänzliche Sicherheit des ehrlichen Buchhändlers erwarte? gegen Joseph den II.? Wäre das Christenthum? oder wäre das nur Logik, die Regel fest setzen, und die Anwendung nicht damit zu vereinigen wissen? Wo haben Sie hingedacht? Sagen Sie, Vermuthlich an

die geweihten Henker, die die Regel: du sollst nicht tödten, nicht mit der haben vereinigen können: du sollst deinen Nächsten seines Glaubens wegen nicht braten, zumahl du ihn nicht essen kannst. Aber waren die Leute Christen? oder nur Logiker? Man braucht nur eines zu seyn, um jene Vorschriften der Bibel zu vereinigen, und die Leute, denen Sie eine Unschicklichkeit in deren Vereinigung Schuld geben, sind beydes. Wie konnten Sie überhaupt so unüberlegt seyn, mein Herr, Ihre liederliche Sache vor den Richterstuhl der Bibel zu spielen? wo, wenn Sie unglücklich genug seyn könnten, Ihren Proceß zu gewinnen, Sie Ihre ganze zeitliche Glückseligkeit verlieren müßten.

Da Sie also in Ihrer ganzen Schrift entweder nichts sagen, wie ich unten zei-

gen will, oder mir Dinge Schuld geben, die ich nicht gesagt habe, was habe ich denn nun gesagt? Ich will es Ihnen noch einmahl wiederhohlen, und zwar, um allen Mißverstand zu vermeiden, kurz:

Was ich gesagt habe, noch glaube, immer glauben werde, und mir gegen alle Jesuiten der ganzen Welt zu vertheidigen getraue, ist: Wenn ein Buchhändler seinen Autor außs Ungewisse reichlich bezahlt; außs Ungewisse große Summen auslegt; Verbindungen mit Gelehrten sucht; diese Verbindungen oft mit Kosten und Zeitverlust unterhält, um Werke ans Licht zu bringen, die ohne seine Betreibung, ohne seine Belohnungen und oft ohne eine, durch des Mannes besondere Verdienste bewirkte, Fürsprache anderer nicht herausgetommen wären; und ein Nichtswürdiger, der

sich zwar einen Buchhändler nennt, aber so wenig zu dieser würdigen Gesellschaft gehört, als die Dragoner-Apostel und ihre geweihten Sender unter die Heiligen, druckt dem Manne sein Buch nach, so bald er hört, daß der gute Absatz nicht mehr ungewiß ist; schlägt dadurch den eifrigen Mann fürs künftige nieder, ja ruinirt ihn unter gewissen Umständen: daß dieser Schleichdrucker ein Dieb ist, so gut als irgend einer, mit dessen Ges rippe der Wind spielt, das habe ich gesagt, glaube es noch, und will es gegen alle Jesuiten der Welt vertheidigen. Ja ich will noch mehr sagen. Wer einen solchen Schleichdrucker öffentlich beschützt, beschützt einen Dieb, und macht sich des Diebstahls theilhaftig; es habe nun das Buch ein Privilegium oder nicht: das Privilegium macht das Verbrechen größer

und die Strafe gewisser, allein es macht nicht den Dieb.

Was wollen Sie nun weiter? Den Beweis, nicht wahr? D dazu kann ich Ihnen helfen. Gehen Sie hin zu Obbharden, der hat ihn über tausend Mal gedruckt. Schlagen Sie Hrn. Prof. Feders Naturrecht im zweyten Hauptstück nach. Und hat Obbhard gehalten, was er versprochen hat (vermuthlich hat er es gethan, denn es war eine Dieberey, was er versprach), ich meine, hat er die neueste Ausgabe des Federschen Buchs nachgedruckt, so lesen Sie auch die neue Vorrede des Verfassers, wenn anders dem Bambergischen Setzer hierbey die Hände den Dienst nicht versagt haben. Soll man, sagt der Hr. Prof. Feder (wo er die Gründe angibt, warum er Zusätze nicht besonders drucken lasse:),

soll man dem diebischen Nachdrucker — denn dieses ist er nicht allein nach der Moral, sondern selbst nach den natürlichen Begriffen der äußerlichen Gerechtigkeit — auch diesen Vorschub noch thun? Sehen Sie, das sagt Feder, den Selbst Sie vortrefflich nennen — — und zittern. Wer doch in aller Welt Eddarden überhaupt gerathen haben mag, Logiken und Praktische Philosophien nachzudrucken? Denn die, die ihm Geld einbringen, brechen ihm über kurz oder lang den Hals, und die, die ihm den Hals nicht brechen, bringen ihm sicherlich kein Geld ein.

Allein, mein Herr, Sie haben nach dem Beweise meines Satzes gefragt. Nun erlauben Sie mir auch einmahl ein Paar Fragen: Warum zweifeln Sie denn an

dem Satz? denn ich kenne nur zwey Secten, die ihn hauptsächlich bezweifeln: die Pyrrhonisten, und die Estimaur. Bekennen Sie sich zu den erstern oder den letztern? Dieses wird sich augenblicklich zeigen, wenn Sie mir unmaßgeblich sagen wollen, was Sie Recht und Unrecht und was Sie Eigenthum heißen; und, unter uns gesprochen, was Sie in Bamberg Diebstahl nennen. Denn nun merke ich wohl, daß sich die Verschiedenheit unserer Meinungen nicht erst bey dem Schleichdruck anfangt; sondern, daß sie sich bis an die Grundsätze von Recht und Gerechtigkeit, ja, daß sie sich über diese Grundsätze selbst erstrecken muß. Beantworten Sie mir diese Fragen, und dann wollen wir mit einem Wink ausmachen, wer von uns beyden in der Wiege verdorben ist, Ich oder Sie. Denn

in der Wiege und der Confirmantens
Stunde müssen wir es suchen. Ich thue
es jetzt mit Fleiß nicht. Aber einen Ges-
danken von mir hierüber, der gewiß mehr
als Muthmaßung ist, sollen Sie künftig
einmahl hören. Ja ich will nicht leugnen,
mein Herr, hätten Sie mir den Beweis
des Sages, daß der Nachdrucker ein Dieb
sey, der ein Buch, das kein Privilegium
hat, nachdruckt, mündlich abgefordert,
so hätte ich Ihnen denselben zwar nicht
versagt: aber das hätte ich auch gethan,
ich hätte erst meine Uhrkette weggesteckt.
Denn der, dessen Gewissen ein solcher
Callus bedeckt, daß er das nicht fühlt,
ist wahrhaftig ein gefährlicher Mann;
und ohne ein Kaiserliches Privilegium
über Börse und Leben reisete ich nicht
mit ihm allein des Nachts durch den
Speßhard.

Sehen Sie, solchen Folgerungen setzt sich ein Mann aus, der einen Schleicher vertheidigt. Aber ich, der ich nicht neue Grundsätze schaffe, um hier ein Individuum zu vertheidigen, und dort einem andern zu schmeicheln, sondern, der ich die Vertheidigung des Individuums aus den allgemeinsten Grundsätzen der Billigkeit hergeleitet wissen will, die ohne eine gänzliche Zerrüttung der Gesellschaft nicht bezweifelt werden können; der ich weiter ja nichts verlange, als nur Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit in allen Ständen, was für Folgerungen setze ich Mich aus? "Ich schmälere die Rechte des Kaisers, und gebe ihm das Seinige nicht." Nein, mein Freund! Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit in allen Ständen, im Bürger- und Soldaten-Stande, sind der Fels, auf

dem selbst die Thronen stehen, die an den Himmel reichen. Wie leicht man sie gegen einen König übertritt, wenn man sie einmahl gegen seinen Mitbruder zu überirren gelernt hat, hätten Sie aus der Zeitung wissen können.

Sie können versichert seyn, mein Herr, ich declamire ungern über solche Materien, zumahl mit Ihnen. Mein National-Stolz leidet darunter. So will ich es dieses Mahl, wenigstens, was das Allgemeine anbetrifft, hierbey bewenden lassen. Denn Sie werden nicht leugnen können: wenn man nach tausenden von Jahren noch keinen Schritt breit gewonnen haben soll, sondern einem noch immer solche Dinge vordemonstriren muß, als wären wir erst gestern Menschen geworden: so ist es (verzeihen Sie mir diesen Ausdruck, der nicht aus Leichtsinne,

sondern aus lebhaftem Gefühl der Würde des Christen entspringt), so ist es der Mühe nicht werth, ein Christ zu seyn.

Es wäre, sagen Sie weiter, dem Verleger ein Leichtes, das wenige Geld für ein Privilegium zu bezahlen. Ganz gut, mein Herr, wenn es auch nur dem Reichs-Fiscal ein Leichtes wäre, dem beleidigten Buchhändler Recht zu verschaffen. Aber stellen Sie sich einmahl vor, Ihr Wunsch wäre erfüllet, jedes gute Buch, oder wenigstens jedes, das gut abgeht, habe ein Kaiserliches Privilegium, glauben Sie etwa, den Schleichdrucker würde das schrecken? das callöse Gewissen? O ich glaube, Obbhard allein, wenn er reicher und klüger wäre, würde alsdann 10 Reichs-Fiscale beschäftigen. Mir graut, wenn ich dahin sehe. Decennia würden hingehen, bis die Sache

zum Spruch käme; Reichsgerichts-Visitationen würden entstehen und vergehen; Kläger und Beklagte könnten wegsterben; der Schuldige könnte am Ende in zehn Mahl nicht ein Mahl den Schaden und die Kosten ersetzen; Kummer und Zeitverlust würden nie ersetzt. Nein, nach der jetzigen Verfassung verstattet die menschliche Natur keine schnellere Hülfe, gesetzt auch alle Stellen und Zugänge zu denselben wären mit den redlichsten Leuten besetzt. Denn in einem Reiche, wie Deutschland, ist es leicht möglich, daß der Fiscal, der Verleger, und der Schleichdrucker in den drey Spitzen eines Triangels wohnen, woson jede Seite hundert Meilen lang wäre; und doch bliebe das menschliche Leben auf der andern Seite bey seiner ungewissen 70, und wenn's hoch kommt 80, wenn sie nicht gar Kum-

mer und Verdruß zu einer armseligen so heruntersetzte. Soll der redliche Buchhändler, der in so mancher Provinz Deutschlands noch allein Mäcensstelle vertritt, soll der die Gerechtigkeit so suchen? da ihm geholfen wäre, wenn man ein Paar Nahmen, die Bamberg, Frankfurt, Carlshuh, Offenbach, Höchst oder Homburg hergäben, an etwa 10 Galgen schläge? Und ist die Abgabe, wenn sie gering ist, auch billig? Sind Ihnen auch die Abgaben des ehrlichen Verlegers alle bekannt? Wissen Sie, wie viel Exemplare er schon jetzt verschenken muß; was für Fracht weggeht, wie er Papier gegen Papier tauscht, hin- und hergibt, ohne Geld zu erhalten; heute ein Buch in den Ballen gewickelt bekommt, und morgen um den Ballen gewickelt wieder wegschickt? — und doch

wollte ich nichts gegen diese Abgabe sagen, denn die ließe sich durch eine Taxe auf den Leser und den armen Verfasser wieder herausbringen, — wenn ich nur sähe, daß der vorgesezte Zweck dadurch erreicht würde. Allein, wie gesagt, je mehr Privilegia, desto mehr Prozesse und Uebertreter; denn drucken sie schon jetzt Privilegia nach, da die besten Bücher oft noch keine haben, die ihnen also, nach ihrem Grundsatz wenigstens, zum Nachdruck frey stünden; was werden sie alsdann thun, wenn es bloß privilegierte Bücher gibt? Bedenken Sie dieses bey sich selbst, mein Herr, schließen Sie sich ein, wenn es nicht gleich gehen will, und überheben Sie mich der Mühe, Ihnen solche Dinge ferner zu erklären; ein Nachdenken von einer Stunde erspart Tage von Lectüre, und verdirbt die Augen nicht.

Aber nehmen Sie ja die Betrachtung mit in Ihre Kammer: daß, wenn ich sage, der Schleichdrucker sey ein Dieb; der beleidigte Buchhändler solle sein Recht eben so erhalten, wie es jeder gefräukte Kaufmann erhält; man solle überall keine Schleichdrucker dulden, wie man keine Falschmünzer duldet, um auf diese Art den Gelehrten aufzumuntern, dem ehrlichen Buchhändler sicher und schnell zu helfen, ja den Wissenschaften zum Vortheil zu arbeiten: daß das nicht heißt, bey unserer jetzigen Verfassung seyen Kaiserliche Privilegia Hirn-
gespinnste; das letztere aus dem ersteren folgern, ist nicht Sophisterey, sondern Wahwitz.

Ich sage hier mit Fleiß noch einmahl: den Wissenschaften zum Vortheil, weil Sie mir vorwerfen, ich hätte dieses

Haupt=Argument in meiner Epistel vergessen. In gewissem Verstande haben Sie Recht: denn ich sagte es auch nicht sowohl selbst, als vielmehr der Mann, den ich gegen das Ende derselben redend eingeführt habe *).

Ich komme nun noch zu besondern Stellen Ihres Briefs, und besondern Umständen bey der Sache. Denn da wir nun einmahl unsere Correspondenz öffentlich führen, so kann es auch nützlich seyn, zuweilen eine Sache, des fremden Lesers wegen, besonders vorzunehmen. Also nicht für Sie allein, mein Herr, sondern auch für den fremden Leser zugleich, sind wenigstens einige der folgenden Anmerkungen.

Sie nennen also den Gelehrten interessirt, der sich jede Auflage seines Buchs,

*) Seite 193. Zeile 17.

wie das neue bezahlen läßt? Du gerechter Himmel! der ein sehr mäßiges unter Bedingungen fordert, die unter hundert Mal nicht ein Mal eintreten, und nie ohne größern Vortheil des Verlegers eintreten können. Das sind etwa in einem ganzen Leben ein Paar hundert Thaler für einen Band, wenn Goldsmith 11000 für ein Paar Combdien in einem Jahre zieht. Ich kann nicht leugnen, ich bin fast eben so neugierig jetzt Ihren Maßstab für Werke des Geistes zu sehen, als Ihr schwarzes oder rothes Register moralisch indifferenten Handlungen. Mein Freund, wem sagen Sie dieses? Dem Deutschen Gelehrten, der ohnehin selten etwas hat, oder dem reichen Deutschen, der ihm ohnehin selten etwas gibt? Was belohnt denn der Verleger? die Gedanken oder nur die Mühe der Erzählung? Kaum

kann er das letztere thun. Wenn Sie glauben, das eigentliche Werk des Gelehrten lasse sich per Bogen schätzen, so erniedrigen Sie ihn zum Büchermüller. Ich bitte Sie, lassen Sie den Deutschen Gelehrten in Ruh, Sie versündigen sich. Betrachten sie ihn einmahl, wie es (dem Himmel sey Dank! nicht bey uns) allein in den meisten Provinzen Deutschlands noch um ihn ansieht: Vogelfrey für jeden Primaner, der bey einem Recensions-Comtoir oder in einer Uebersetzung in die Lehre gethan ist; verwechselt mit dem vielwissenden Geschöpf ohne Menschenverstand, das aus eilf Büchern ein zwölftes zu machen, oder das Werk eines Ausländers mit stumpfer Kohle durchzuzeichnen weiß; einem Publicum unterthan, das metrisches Babel, oder dithyrambische Seher-Philosophie, oder Jour-

nale für Werke des Genies, Meß-Cataa-
logos für Bücher, und Schmetterlings-
Historie für Wissenschaft hält: das ehre-
liche, verlassene Geschöpf wollen Sie noch
um sein Weniges bringen, wenn Taus-
sende auf nichtswürdige Müßiggänger ver-
schwendet werden? Vertheidigen Sie dafür
lieber die Buchhändler, und die Rechte
die ihnen die Natur geschenkt hat. Die
Musen werden es Ihnen an den Orten
Dank wissen, wo sie noch unter den Bes-
dienten stehen, oder vor den Schloßbrücken
frieren. Auch die Gelehrten werden auf
diese Art ihren Endzweck sicherer erreichen,
als durch den unseligen Einfall, ihre Zeit
zwischen der Bibliothek und dem Comtoir
zu theilen, und ihre Bücher selbst zu
verlegen und zu vertheuern oder wohl
gar mit Leindhl und Rienruß im Wart
selbst zu drucken.

Sie halten sich über meinen Witz auf? Also auch bey Ihnen draußen hat betroffene Impotenz diesen Weg zur Ausflucht schon gefunden? Mein Herr, ich weiß es so gut wie Sie, daß Witz kein Richter ist, aber er sitzt doch einmahl mit im Rath, und da muß er in solchen Fällen, wie der Göbhardische, nach einem alten Gebrauch unserer Vorfahren, wenn Vernunft das Urtheil gesprochen hat, als letzter Schöffe die Execution verrichten. Uebrigens ist es allerdings merkwürdig, daß in Deutschland, wo Witz vielleicht feltner ist, als unter irgend einer schreibenden Nation, Jedermann über zu viel Witz schreht. Es ist zumahl dieses der rechte Lieblings-Seufzer der Weisen in den obern Facultäten geworden, wo man alles, was mit Lächeln gesagt wird, gern für Poffen, und alles was mit bewölker

Stirne vorgetragen wird, für tiefe Weisheit gehalten wissen wollte: hingegen nicht bedenkt, daß die eigentlichen ins Große gehenden Sotisen, womit sich ganze Facultäten vor ganzen Zeitaltern lächerlich gemacht haben, meistens mit der Miene der betitulten und besoldeten Bedächtlichkeit und der alcklugen Herabsehung sind begangen worden. Ich wünschte von Herzen, daß Jemand eine Apologie dieser schönen Eigenschaft unsers Geistes übernehme, die, wenn sie von früh an mit dem noch jungen Scharffinn zugleich erzogen wird, entweder ohne großen Nachtheil des Besizers ihr Feuer verliert, oder mit ihm zugleich heranwachsend, dem Geist die Wendung gibt, ohne die kein großer Schriftsteller seyn kann. Ich wünschte dieses von einem Weltweisen ausgeführt, ehe noch die immer geschäftigen Unweisen

der Welt es diesem Worte machen, wie sie es schon manchem gemacht haben, daß Eigenschaften ausdrückt, die sie nicht besitzen. Ich kenne leider bejahrte Menschen, die jetzt unter Witz alle Arten brotloser Federkünste, Oden und Joten, Leber-Neime und Chronosticha, prangermäßige Satiren, und französische Stichelreden auf den lieben Gott verstehen, und auf und ab auch diese Dinge wieder unter einander für einerley halten. Doch nun ab hiervon. Schließlich ersuche ich Sie noch, mein Herr, warnen Sie den betrügerischen Gbbhard in meinem Nahmen, sagen Sie ihm, ich hätte längst einen Mann, wie ihn, für die Satire gesucht. Denn ich denke, nächst dem nie zu hoffenden gänzlichen Mangel an Dummköpfen und Betrügern, ist ein vogelfreyer Dummskopf und Betrüger das größte Geschenk

der Natur für ein sündiges Land, so lange es noch nicht an Geißeln fehlt, Striemen zu schlagen, und noch nicht an Muth, sie ohne Menschenfurcht zu führen. Führt Gdbhard fort, meine Freunde und Mitbürger zu berauben, so ist es ihm hiernit feyerlich versprochen, er soll nirgends vor mir sicher seyn, als unter dem Schilde der Tugend und Ehrlichkeit, und so weit mich mein Quentchen (mit Talenten rechne ich nicht) in die Ewigkeit trägt, und 4, 5 Messen sind doch auch ein Theil der Ewigkeit, so soll Er, an der Hand oder an den Haaren, sicherlich mit hinein.

Und Ihnen, mein Herr, gebe ich folgende Betrachtung zum Abschiede zu beherzigen. Ich kenne zwey Männer, die behaupten, der Schleichdrucker sey ein Dieb: davon ist der eine ein großer

Rechtslehrer, und der andere ein großer
Weltweiser, beyde von dem Grad, daß
sie Deutschland Ehre machen; und dann
weiß ich auch noch von zwey Vertheidis-
gern der Schleichdruckerey, davon ist der
eine zu Leipzig im Zuchthause gestorben,
und der andere sind — — Sie. Leben
Sie wohl.
